



Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de

Blanca Busquets

Die Woll-Lust
der Maria Dolors

Roman

Aus dem Katalanischen von
Ursula Bachhausen

Deutscher Taschenbuch Verlag

Der Verlag dankt dem Institut Ramon Llull für
die finanzielle Förderung der vorliegenden Übersetzung.



Deutsche Erstausgabe 2011
3. Auflage 2012
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 2006 Blanca Busquets Oliu
Titel der katalanischen Originalausgabe:
»El jersey«
(Rosa dels Vents/Random House Mondadori S. A., Barcelona)
© 2011 der deutschsprachigen Ausgabe:
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Kate Forrester
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Gesetzt aus der Caslon 10/13,5
Druck und Bindung: Kösel, Krugzell
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-24816-7

*Für alle Frauen von einst und heute,
die keine Unschuldslämmer waren.
Und ganz besonders für meine Mutter.
Und für meine Großmutter Julia.*





Die Idee

»Los, komm schon rein. Es ist niemand zu Hause.«

Unterdrücktes Lachen.

»Meine Alten arbeiten. Nur meine Oma ist da, und die kriegt ohnehin nichts mehr mit. Komm endlich.«

Die Wohnungstür fällt geräuschvoll ins Schloss. Schritte auf dem Parkett, die Dielen quietschen, so wie immer. Und dann wieder eine Tür, die auf- und zugeht. Sandras Zimmertür, zweifellos.

Ach, die Kleine. Seufzend blickt die alte Frau auf ihre runzeligen Hände, doch augenblicklich erhellt sich ihr Gesicht wieder: Bald werden sie nicht mehr untätig im Schoß ruhen, sondern wieder mit den Nadeln klappern, so wie früher. Auf jeden Fall soll es eine Überraschung werden. Und Leonor muss ihr dabei helfen. Dolors muss sich nur etwas einfallen lassen, wie sie ihre Tochter bitten kann, ihr die Wolle zu besorgen, schöne, kuschelige Wolle, in modischen Farben.

Die Idee ist ihr erst vor ein paar Tagen gekommen. Seitdem kribbelt es ihr in den Fingern, und sie überlegt unablässig, nach was für einem Muster sie ihrer Enkelin den Pullover stricken soll. Soll sie ihn mit Rippen machen? ... Oder mit Zöpfen? ... Patent? ... Oder gar mit einem dieser schwierigen Norwegermuster? ... Hm, und die Bünd-

chen ... und der Ausschnitt ... Und wenn sie ihr einen Rollkragenpullover ...?

Wann immer sie Sandra seither zu Gesicht bekommen hat, hat sie sie unauffällig gemustert. Dabei hat sie festgestellt, dass die Hemdchen, die das Kind untendrunter trägt – wie nennt man die heutzutage noch gleich? Erst heute beim Frühstück hat Leonor das Wort doch noch erwähnt ... ach ja, Tops –, ausnahmslos über dem Bauchnabel enden; es ist wohl gerade modern, den Nabel zur Schau zu stellen. Und die Schultern gleich mit.

Jetzt im Winter ist es dafür eigentlich viel zu kalt. Aber ein junges Mädchen muss natürlich jede Mode mitmachen, so unsinnig sie auch sein mag. Leonor lässt auch keine Gelegenheit aus, Sandra deswegen auszuschimpfen. Sie erreicht damit aber nur das Gegenteil. Je mehr sie schilt, desto weniger zieht die Kleine an. Sandra ist sechzehn, und Sechzehnjährige sind nun mal störrisch und uneinsichtig, das war schon in Dolors' Jugend so.

Unglaublich, dass Leonor das nicht kapiert. Etwas schwer von Begriff war Dolors' jüngste Tochter ja von jeher, doch in letzter Zeit wird es immer schlimmer mit ihr. Für vieles ist sie neuerdings blind und taub. Und obendrein sieht sie ständig so abgespannt aus ...

Gern würde Dolors sie darauf ansprechen und ihr sagen, gönn dir doch mal ein bisschen Ruhe, Kind, und nimm die Dinge etwas leichter, nur: Sie kann ja nicht mehr reden. So muss sie hilflos zusehen, wie Leonor langsam dahinwelkt. Dabei ist sie noch gar nicht so alt. Herr im Himmel, gerade mal fünfzig!

Heutzutage ist man mit fünfzig doch noch jung! Ja, als Dolors in dem Alter war, da kam man nicht umhin, sich

alt zu fühlen, richtig alt. Zu jener Zeit sahen die Jüngeren einen an, als gehörte man schon zum alten Eisen und nicht mehr zu denen, die dafür sorgen, dass die Welt sich weiterdreht; mit fünfzig kam man sich so vor, als hätten sie einen auf einen Balkon verbannt, von wo aus man nur noch zuschauen durfte und am Lauf der Dinge nichts mehr ändern konnte. Mein Gott, wie weh dieser überhebliche Blick der nachfolgenden Generationen doch getan hatte ...

Wenn Dolors ihre Tochter heute mit dieser düsteren Miene herumlaufen sieht, würde sie sie zu gern damit trösten, dass auch sie eines Tages darüber lachen wird, dass sie sich durch spitze Bemerkungen hat verletzen lassen, die die anderen nicht ernst gemeint, sondern nur aus Scherz, zum reinen Zeitvertreib ausgeteilt haben, vir... virtuell, wie man das heutzutage nennt.

Virtuell, ja genau. Das Wort hat sie erst vor kurzem gelernt. Oma, virtuell heißt, dass etwas nicht existiert, nicht echt ist, es sieht nur so aus, als ob, hatte Martí ihr erklärt. Ihr Enkel will sie nämlich in die »virtuelle Realität« einführen. Wenn Oma sich schon nicht mehr unterhalten kann, ist der Computer für sie sicher eine willkommene Abwechslung, hatte er vor ein paar Tagen zu seiner Mutter gesagt, als diese Großmutter und Enkel vor seiner Maschine überraschte. Lass sie in Ruhe, hatte Leonor leise geantwortet und dabei den Kopf geschüttelt, siehst du nicht, dass das für sie ein Buch mit sieben Siegeln ist? Aber Oma ist doch nicht blöd! Ihr Kopf funktioniert noch einwandfrei, sie kapiert das bestimmt. In ihrer Ecke langweilt sie sich sonst noch zu Tode, hatte Martí seine Großmutter verteidigt. Von ihrem Sessel ins Bett und vom Bett in den Sessel: Mein Gott, Mama, was ist denn das für ein Leben! Lass sie in Ruhe,

hatte ihre Tochter nur starrsinnig wiederholt, Oma ist vollkommen zufrieden damit, dass sie nicht allein, sondern im Kreise ihrer Lieben ist, mehr braucht sie nicht, um glücklich zu sein. Nein, das glaub ich nicht, hatte Martí Leonor energisch widersprochen, Oma ist eine blitzgescheite Frau, die will nicht einfach nur dasitzen und Däumchen drehen.

Dolors muss schmunzeln, wenn sie an die Diskussion zurückdenkt. Er ist unheimlich nett, ihr Martí, und er behandelt sie auch nicht so wie all die anderen, so als wäre sie nicht mehr ganz bei Trost. Für ihn ist sie ein Mensch wie jeder andere auch, Punktum.

Martí hat es sich jedenfalls in den Kopf gesetzt, seiner fünfundachtzigjährigen Großmutter beizubringen, wie man mit einem Computer umgeht. Und das mit einer Engelsgeduld, wie sie nur wenige junge Leute haben. Komm, Oma, komm mit ins Arbeitszimmer, das macht dir sicher Spaß, sagt er, sobald seine Mutter weg ist und er ein bisschen Zeit hat, um ihr wieder etwas von seinen Zauberkünsten zu erklären. Dolors hüpfte jedes Mal das Herz vor Freude, wenn er ihr dann aus dem Sessel im Wohnzimmer aufhilft, sie liebevoll am Arm nimmt und in Jofres kleines Arbeitszimmer führt, wo diese Apparatur steht, die einen Bildschirm hat wie ein Fernseher, nur kleiner, auf dem man aber trotzdem alles wunderbar erkennen kann, und das sogar in Farbe. Und Tasten hat sie auch, wie eine Schreibmaschine, sie machen aber kein Geräusch, und kaum drückt man eine, geschieht direkt vor einem ein Wunder.

Ganz am Anfang hatte Martí ihr gleich eines gezeigt, von dessen Anblick sie ganz überwältigt war. Das ist die Maus, Oma, hatte er erklärt und auf ein kleines graues Gerät gedeutet, sie heißt so, weil sie wie eine Maus wirkt,

findest du nicht auch? Das Kabel ist der Schwanz. Und jetzt schau mal, was passiert, wenn du hier draufdrückst.

Und da war auf der Mattscheibe auf einmal wie aus dem Nichts ein Kätzchen aufgetaucht, ein so niedliches Tierchen, dass Dolors vor Rührung fast die Tränen kamen. Das Kätzchen spazierte von einer Seite zur anderen, stolzierte mit hoch erhobenem Schwanz herum, tat hin und wieder einen eleganten Sprung oder machte einen Buckel, und manchmal setzte es sich auch hin und leckte sich hingebungsvoll die Pfoten.

Ganz hingerissen hatte Dolors ihm zugesehen, bis Martí erklärte, sie sollten sich lieber mit etwas Ernsthaftem befassen. Er nahm die Maus, und plötzlich waren nur noch Zahlen und Buchstaben zu sehen gewesen. Wo ist die Katze hin?, wollte sie ihren Enkel aufgeregt fragen, aber natürlich gehorchte ihr ihre Zunge nicht, sodass sie nur ein paar kehlige Laute herausbrachte. In ihrer Not riss sie Martí deshalb die Maus aus der Hand und hämmerte verzweifelt auf die Tasten. Doch es nützte nichts: Das Kätzchen blieb verschwunden, und stattdessen erschienen immer mehr Zahlen und Buchstaben.

Da hatte Martí seine Hand beruhigend auf ihre gelegt und sie zärtlich angesehen: Ich seh schon, Oma, du magst lieber mit dem Kätzchen spielen. Dabei bist du so eine kluge Frau, die zeitlebens so neugierig war und immer noch mehr lernen wollte. Aber vielleicht will man ja irgendwann einfach nur noch seine Ruhe haben ... Mit diesen Worten hatte er auf ein paar Tasten gedrückt und das Tierchen wieder herbeigezaubert. Das Kätzchen heißt übrigens Fèlix, hatte er noch gesagt und sie dann allein gelassen.

Während Fèlix auf dem Bildschirm auf und ab spaziert

war, war sie an jenem Tag zu der Erkenntnis gelangt, dass es tatsächlich übernatürliche Kräfte gab und das, was sie da sah, ein Wunder oder Zauberei sein musste! Und das passierte ausgerechnet ihr, die ein Leben lang eine Skeptikerin gewesen war und immer für alles eine vernünftige Erklärung gesucht hatte. Nicht zu fassen, dass sie jetzt, mit Mitte achtzig, keinerlei Erklärungen mehr brauchte, jetzt war Zauberei einfach Zauberei. Bloß dass man heutzutage dazu »virtuelle Realität« sagte; aber alles ist nun mal dem Wandel unterworfen, inklusive der Bezeichnungen dafür.

Nach einer Weile hatte Martí sie an jenem ersten Tag dann zurück ins Wohnzimmer zu ihrem Sessel geführt, und als sie wieder in ihrer Ecke saß, hatte sie ihn mit leuchtenden Augen angesehen. Denn das kann sie noch: Es ist ihre Art, danke zu sagen. Jetzt, da sie kein verständliches Wort mehr herausbringt, kann sie immerhin noch lächeln. Und sie weiß, dass Martí sich sehr darüber freut. Es macht mich froh, wenn du so lächelst, Oma, sagt er dann immer.

Aus dem Zimmer der Kleinen sind jetzt Geräusche zu hören. Anhaltendes Stöhnen. Was ist da bloß los? ... Oh ... oh ... Schlagartig geht Dolors ein Licht auf, und sie muss kichern. Großartig! Genau wie wir früher, nur macht man es heute eben, ohne vorher geheiratet zu haben ... Und natürlich hinter dem Rücken der Eltern: Sandra hat diesen Jungen – es ist ein Junge, sie hat vorhin eine männliche Stimme gehört – nämlich an einem Tag eingeladen, da weder Leonor noch Jofre zu Hause sind. Und auch Martí ist nicht da. Keiner ist da. Nur die Oma. Und die kriegt ja scheinbar nichts mehr mit.

Während Dolors sich mühsam erhebt, um in ihr Zimmer zu schlurfen, überlegt sie, was Sandra und ihr mysteriöser

Freund wohl gerade tun. Das Gleiche wie seinerzeit Antoni und sie? Eigentlich müsste sie ja jetzt bei ihrer Enkelin Maß nehmen für den Pullover, jetzt, da sie nackt ist, würde das am besten gehen. Als Dolors sich vorstellt, wie sie mit einem Zentimetermaß in der Hand in Sandras Zimmer platzt, muss sie wieder kichern. Natürlich wäre das nicht so schlimm wie damals, als man Antoni und sie in flagranti erappte ... War das peinlich, du lieber Himmel, wenn sie bloß daran denkt! Und was für ein furchtbares Theater es danach deswegen gab ...

Bei Sandra und ihrem Kerl geht es wohl gerade richtig zur Sache, Kinder, Kinder, was macht ihr dabei für einen Heidenlärm. Und das mit sechzehn. Als sie so alt war, da hatte sie vom Leben und den Männern noch nicht die leiseste Ahnung gehabt. Meine Herren, was waren sie und ihre Schulkameradinnen damals blauäugig gewesen. Was aber auch nicht weiter verwunderlich war. Nur schauen, nicht anfassen!, hatte die Nonne dem kleinen Haufen Schülerinnen – seinerzeit machten nicht allzu viele Mädchen Abitur – eingebläut, als sie einmal von den jungen Burschen sprachen, andernfalls sei es vorbei mit der Jungfräulichkeit. Keine hatte zu fragen gewagt, was es mit dieser Jungfräulichkeit denn eigentlich genau auf sich hatte, zumal ihre Klassenlehrerin schon die Augen schloss und erklärte, dass anfassen gefährlich sei, sehr gefährlich sogar, ja man könne dafür in die Hölle kommen, selbst wenn man es hinterher bitter bereue und beichten gehe; es gebe eben Sünden, die Gott einem nicht so einfach vergebe. Zudem seien Frauen für solche Fehltritte die wahren Expertinnen. So wie Eva, die mit dem Apfel.

Schon allerhand, so lange die Geschichte mit dem Apfel

geglaubt zu haben. Ein Mann ist wie ein Apfel, hatte die Nonne sie damals gewarnt, und ihr kennt ja die Geschichte mit dem Apfel, sobald man hineinbeißt, ist es mit dem Paradies für alle Zeiten vorbei. Und sogar die schönsten Äpfel haben Würmer, dicke, unförmige, grauenhaft aufgedunsene Würmer, das könnt ihr euch gar nicht vorstellen!

Während ihres ganzen Vortrags hatte die Nonne – eine potthässliche Person mit einer krummen Nase und einem Ordensschleier, der ihr bis tief in die Stirn reichte – die Augen geschlossen gehalten, und Dolors und ihre Klassenkameradinnen hatten einander angesehen und leise gekichert, waren sie doch in einem Alter, in dem man einfach über alles gickelte. Aber natürlich glaubten sie der Nonne die Geschichte mit dem Apfel aufs Wort, und jedes Mal, wenn Dolors danach einen Mann sah, stellte sie sich seinen Körper rot, glänzend und alles andere als verlockend vor, denn sie mochte keine Äpfel. Allerdings fragte sie sich auch immer, was das wohl für ein Wurm war, der in den Männern steckte, dieser unförmige Wurm, von dem die Nonne mit geschlossenen Augen gesprochen hatte.

Dolors gluckst nun vor Vergnügen. Sandra hat dieses Problem offenkundig nicht, sie weiß wohl längst, was es mit dem unförmigen Wurm auf sich hat, und findet ihn bestimmt nicht so grauenhaft, ihrem Stöhnen nach zu urteilen, das nicht so klingt, als hätte sie Angst oder würde sich davor ekeln, ganz im Gegenteil, anscheinend schmeckt ihr der rote Apfel sogar ausgezeichnet ...

Dolors lacht erneut leise auf, und während sie in ihrer Kommode nach der Strickzeitschrift kramt, die sie sich vor Monaten wegen der wunderschönen Muster gekauft hat, überlegt sie zum ersten Mal in ihrem Leben, wie die

Nonne das mit dem unförmigen Wurm eigentlich wissen konnte, schließlich hatte sie ein Keuschheitsgelübde abgelegt, und zu jener Zeit bekam man so etwas auch noch nicht in irgendwelchen Zeitschriften oder gar im Fernsehen zu sehen. Und außerdem war es damals den Nonnen strengstens verboten, einen Ellbogen und erst recht das, was darüber lag, zu betrachten. Jedes Mal, wenn Dolors in den Ferien nach Hause kam, musste das Dienstmädchen sie am ganzen Körper als Erstes ordentlich abschrubben, denn im Internat durfte man sich oberhalb des Ellbogens noch nicht einmal waschen! Ein Unterschied wie Tag und Nacht, außen weiß und innen kohlrabenschwarz: Was müssen wir alle gestunken haben, sagt sich Dolors jetzt, und wie sittsam und prüde wir waren.

Mittlerweile war man von einem Extrem ins andere gefallen. Was wohl passiert wäre, wenn sie sich als junges Mädchen so gekleidet hätte wie Sandra? Was hätte die Nonne mit dem Apfel und dem Wurm wohl dazu gesagt? Nicht auszudenken!

Maria Dolors!, hätte sie gebrüllt, denn im Internat hatte man sie natürlich immer mit ihrem kompletten Namen gerufen, den sie von klein auf hasste, aber erst viele Jahrzehnte später mit Teresas Unterstützung zu Dolors verkürzen konnte. Zur Direktorin! Auf der Stelle! Und dann hätten die Nonnen mit Sicherheit schnurstracks Dolors' Familie benachrichtigt und Dolors im Internat als abschreckendes Beispiel für ein gefallenes Mädchen hingestellt. Vielleicht wäre sie zur Strafe sogar in den Schlafsaal für die mittellosen Schülerinnen verbannt worden, die für ihren Unterhalt nähen mussten und den reicheren Oberschülerinnen das Essen servierten. Es hätte wirklich alles Mög-

liche geschehen können, wenn sie sich vor der Nonne mit dem Apfel – wie hatte sie bloß geheißsen ...? – in einem dieser knappen Tops präsentiert hätte, wie Sandra sie heute ungestraft trägt.

Neulich hatte sich die Kleine allerdings ein paar Tage lang gut eingemummelt und einen dicken, allerdings gekauften Pullover getragen, weil sie sich eine Bronchitis eingefangen hatte. Leonor war von dem vielen Schelten stockheiser geworden. Vor Dolors hatte sie Sandra zur Minna gemacht, sie hatte nicht einmal gemerkt, dass ihre alte Mutter mithörte. Aber es bemerkt ohnehin nie einer, dass die Großmutter im Raum ist, sie gehört quasi zum Inventar. Dolors seufzt, ihre Miene hellt sich aber sogleich wieder auf. Natürlich ist es traurig, dass einem keiner Beachtung schenkt, doch andererseits erfährt sie so einiges, das dem Rest der Familie verborgen bleibt. Es hat eben alles sein Gutes, ganz gleich, wie schlecht es einem sonst gehen mochte, und Dolors hat nun schon etliches mitbekommen, seit sie bei ihrer Tochter wohnt, und Dinge beobachtet, über die sie einen ganzen Roman schreiben könnte ...

An jenem Tag etwa, als Leonor Sandra heruntermachte, weil diese die Bronchitis bestimmt nur wegen der nabelfreien Tops bekommen hatte, da hätte sie ihrer Tochter liebend gern gesagt, sie solle es mit dem Gezeter gut sein lassen und sich lieber darum kümmern, dass Sandra sich besser ernährt. Das Kind isst nämlich wie ein Spatz. Doch was das betrifft, ist Leonor anscheinend wie mit Blindheit geschlagen. Da sie weder mittags noch abends zusammen essen und sich am Wochenende sogar noch seltener sehen, weil Sandra jede Gelegenheit nutzt, sich zu der einen oder anderen Freundin zu flüchten, fällt ihr nicht auf, dass San-

dras Hemdchen ihr bereits um den Körper schlottern und sie bald keinen Gürtel mehr findet, den sie noch enger schnallen kann, damit die Hosen nicht rutschen.

Von ihrem Sessel aus beobachtet Dolors des Öfteren, wie Sandra sich erst von der Seite und dann von vorn im Flurspiegel betrachtet und schließlich noch einen angewiderten Blick auf ihren Hintern wirft. Dabei hat sie gar keinen Hintern, sie besteht ja fast nur noch aus Haut und Knochen! Dolors seufzt. Wie sich die Dinge mit der Zeit doch ändern: Das mit der guten Figur hing offenbar davon ab, ob gerade fette oder magere Jahre herrschten. Zu Zeiten der Nonne, des Apfels und des Wurms sah eine Frau gut aus, wenn sie drall war und volle Wangen hatte. Sie war schön, weil sie viel essen konnte, während alle anderen hungern mussten. Heutzutage war es genau umgekehrt: Da sich jeder nun den Teller vollladen konnte, hatte man sich zurückzuhalten, wollte man dem gängigen Schönheitsideal entsprechen.

Abgespannt, wie sie ist, merkt Leonor jedenfalls nichts von Sandras Problemen. Und Jofre ... ach Gott, Jofre ist eben Jofre. Ein geborener Weltverbesserer, der gern große Reden schwingt, die keiner versteht. Im Grunde genommen ist er genauso, wie ein Philosoph zu sein hat, im Gegensatz zu der Lehrerin, die seinerzeit Dolors in dem Fach unterrichtete; die hatte nichts, aber auch rein gar nichts von einer Philosophin gehabt. Wahrscheinlich hatte sie Geisteswissenschaften studiert und sich dabei auf Literatur konzentriert.

Schlagt eure Bücher auf, mit diesen Worten kam sie in die Klasse, und dann mussten sie die ganze Stunde die Nase in die Bücher stecken und versuchen, allein durchs Lesen die Lehren von Platon, Aristoteles, Sokrates und

ein paar wenigen anderen zu verstehen, denn viele der späteren Philosophen wurden ihnen damals vorenthalten. Sie wurden einfach totgeschwiegen, so als wären ihre Namen mit einem Tabu belegt, als gäbe es im Strom der Zeit ein schwarzes Loch, das sie allesamt verschluckt hatte. Erst viele Jahre später sollte sie von ihrer Existenz und immensen Bedeutung für die Geistesgeschichte erfahren. Und dabei hatte sie in ihrer Schulzeit noch Glück gehabt: Immerhin hatten Dolors' Nonnen ihnen noch mehr beigebracht als die, die Leonor dreißig Jahre später unterrichteten. Kaum zu glauben, statt einen Schritt vor machte man damals zwei zurück. Von heute auf morgen war alles verboten und Sünde.

Während sie wieder zu ihrem Sessel zurückhumpelt, muss Dolors schmunzeln, da ihr nun wieder ihre eigenen Sünden einfallen. Sie hat in ihrem Leben viele begangen, alle möglichen, sogar ein paar richtig schwere, für eine Tochter aus gutem Hause eigentlich undenkbar waren dabei gewesen. Wenn Leonor das wüsste, würde sie ihre alte Mutter sicher für ein Monstrum halten und augenblicklich rauswerfen.

Aus dem Zimmer der Kleinen ist nur noch leises Getuschel zu hören. Dolors schlägt ihre Strickzeitschrift auf und beginnt zu blättern. Nach welchem Muster soll sie den Pullover bloß stricken? Oder soll sie eines abwandeln, so wie sie das früher auch manchmal getan hat? Ach, es gibt so viele schöne Modelle. Und erst die Farben ... Sanfte Naturtöne sind gerade wohl sehr beliebt, aber auch richtig leuchtende Farben, sodass sie sofort wieder diese unbändige Lust zu stricken verspürt.

Das wird eine Tischdecke, nicht wahr? Das machen wir aber wirklich schön, Omi, hatte die Frau gesagt, die ihre

Töchter ihr zweimal pro Woche zum Putzen geschickt hatten. Die Putze redete mit Dolors immer wie mit einem Kleinkind, sie hielt sie anscheinend für beschränkt. Und das bloß, weil sie nicht mehr so aufrecht laufen konnte wie sie selbst, eine Frau von rund sechzig Jahren. Deshalb hatte Dolors damals nur schroff erwidert: Das wird keine Tischdecke, sondern ein Schal für meinen Enkel; sehen Sie nicht, dass man den nicht auf einen Tisch legen kann?! Und außerdem möchte ich Sie bitten, mich nicht Omi, sondern Dolors zu nennen. In Ordnung, hatte die Frau daraufhin nur kleinlaut erwidert, und später hörte Dolors dann, wie sie am Telefon zu Leonor oder Teresa sagte, im Kopf ist sie noch überraschend klar, ihr braucht euch wirklich keine Sorgen um sie zu machen, eurer Mutter geht es gut, sehr gut sogar. Sehr gut, genau. Und ihren Haushalt hatte sie auch noch gut im Griff gehabt, bis ...

Warum ziehst du nicht zu uns, Mama? Wir haben eine so große Wohnung ... Ach, was war das lange her, dass Leonor ihr das zum ersten Mal vorgeschlagen hatte. Von Teresa konnte so etwas ja nicht kommen, sie lebt in Madrid: Weißt du, dort wird die Politik gemacht, Mama, sagt sie immer, wenn Dolors sie fragt, was sie da eigentlich verloren hat. Jedenfalls hätte sie nie zu Teresa ziehen können. Zu Leonor schon, doch da hatte sie sich standhaft geweigert. Ich mache mir aber Sorgen, Mama, hatte ihre Jüngste ebenso starrköpfig entgegnet, eines Tages passiert dir was, und wir bekommen es nicht einmal mit. Komm, überleg's dir, hatte sie wieder und wieder gedrängt, bis Dolors irgendwann der Geduldsfaden gerissen war und sie in einem unerklärlichen Anflug von Hochmut erklärt hatte: Jetzt ist es aber genug! Wenn ich schon sterben muss, dann hier in meiner

Wohnung, in der ich nun schon bald sechzig Jahre lebe. In meinem Alter mache ich, was *ich* will, und ich will nun mal hierbleiben, und damit basta! Natürlich war Leonor eingeschnappt gewesen, denn sie ist eine richtige Zimperliese. Keine Sorge, Mama, ich werde es dir nicht noch einmal vorschlagen, hatte sie mit Tränen in den Augen erwidert, das Thema ist für mich damit ein für alle Mal erledigt.

Und dann das! Dolors schluckt tapfer, es fällt ihr nicht leicht, daran zu denken, und sie muss sich immer wieder sagen, dass das Unglück, das ihr widerfuhr, am besten mit Humor zu meistern ist, von dem sie zum Glück ja reichlich hat. Von einem Tag auf den anderen war es mit der Eigenständigkeit vorbei gewesen, und niemand ließ sie mehr machen, was sie wollte.

Auf den Schreck, den Stillstand um sie herum, das Licht am Ende eines dunklen Tunnels, vor das sich dann ein schemenhaftes Gesicht schob, das immer deutlicher wurde, bis sie schließlich erkannte, dass ein Rettungssanitäter sie anlächelte, folgte die zutiefst bestürzende Erkenntnis, dass sie kein einziges Wort mehr herausbrachte. Danach überkam sie nur noch eine unendliche Traurigkeit, die sie unaufhörlich weinen ließ, mehrere Tage und Nächte lang, bis ihr irgendwann bewusst wurde, dass sie zumindest noch in der Lage war, ein paar Laute auszustoßen, und sich mit ihrem Schicksal abzufinden versuchte. Sie sind bestimmt ein bisschen durcheinander, stimmt's?, wurde sie gefragt, und man erklärte ihr, dass sie sich nicht wundern solle, der Schlaganfall habe ihre Erinnerungen ein wenig durcheinandergebracht – so als hätten diese fein säuberlich gestapelt in einer Kiste gelegen! –, weshalb es ihr nun schwerfalle, sie in die richtige Reihenfolge zu bringen. Nicht die von früher,